

Rudolf Steiner

HERR HARDEN ALS KRITIKER. Eine Abrechnung.

*Erstveröffentlichung: Magazin Für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 13.*

*GA 29, S. 106-113.*

Der Kritiker hat ein königliches Amt; er soll es wie ein König üben. Alle Größen verfallen ihm. Er urteilt über die Dichter und Denker, über die Könige und Krieger; er soll das Urteil der Mitwelt und Nachwelt über sie begründen. Dazu muss er selbst innerlich reich sein an mannigfacher Erkenntnis, fest, treu und wahrhaftig, liebevoll und weit. Wer mit diesen Eigenschaften ausgestattet ist, soll königlich beurteilen, was geschieht und was geschaffen wird; kein Kannegießer und kein Sklave, weder der öffentlichen Meinung noch des Königs Sklave, weder des Staats noch der Kirche Sklave, noch irgendeiner Clique, soll er seines heiligen Amtes walten.

So soll ein rechter Kritiker sein. Und wie soll er nicht sein? -Das sagt niemand besser als der klassische Kritiker Lessing im 57. antiquarischen Briefe: «Sobald der Kunstrichter verrät, dass er von seinem Autor mehr weiß, als ihm die Schriften desselben sagen können, sobald er sich aus dieser näheren Kenntnis des geringsten - vermeintlichen oder wirklichen - nachteiligen Zuges

[107]

wider ihn bedient: sogleich wird sein Tadel persönliche Beleidigung. Er hört auf, Kunstrichter zu sein, und wird - das verächtlichste, was ein vernünftiges Geschöpf werden kann - Klätscher, Anschwärzer, Pasquillant!»

Wer das Treiben Maximilian Hardens seit ungefähr acht Jahren beobachtet hat, wird in mancher Beziehung an obigen Lessingschen Ausspruch erinnert.

Eine nach Hardens Meinung gut zugespitzte Phrase ist für ihn wichtiger als ein hingebungsvolles Eingehen auf eine Sache. Oft scheint es, dass seine kritische Weisheit in dem einen Satze besteht: alles was entsteht, ist wert, dass man's zugrunde schmählt!! -Auf diese Weise wird aus dem geschickten Feuilletonisten ein beleidigender Angreifer. Herr Harden ist ein Pamphletist. Fast alle früheren Aufsätze Hardens in seiner Wochenschrift «Zukunft» bieten erdrückendes Material gegen ihn. Man erinnere sich seines Aufsatzes über die Ermordung des Justizrats Levy, und seinen Aufsatz über den Zola-Prozess wird man entweder mit Entrüstung oder mit mitleidigem Lächeln lesen. Mitleid muss man ja vielleicht doch empfinden, wenn man sieht, wie ein Mann sich gebärdet, der allen Vernunftgründen zum Trotz durchaus etwas anderes sagen will als alle anderen Leute. Die Verlegenheit, die sich geistreich gebärdet, gibt eine eigentümliche Nuance des Komischen.

Jetzt haben wir Sudermanns «Johannes» erlebt.

Wie verfährt Herr Harden? Zwölfeinhalb Seiten von dem fünfzehn Druckseiten umfassenden Aufsatz bringen eine Art Epilog des Sudermannschen Werkes. - Das soll heißen: Herr Harden hat am 15. Januar in seiner Loge gesessen und die Erstaufführung im Berliner Deutschen Theater miterlebt. Die gewaltigen Eindrücke, die dort auf ihn einstürzten, schwingen in dem ehemaligen Schauspieler nach und liefern ihm Stoff und Gedanken zu einem überaus feinen Reflex der Sudermannschen Gedankenwelt im «Johannes». Herr Harden redet sich vielleicht ein, das, was er auf den Seiten 218 bis 230 schreibt, sei ein ureigenes Werk. Es ist Zug um Zug dem Gedankenkreise des

[108]

mit stilistischer Meisterschaft in Hardens Art und Form, aber - welche Ironie: eine glänzende, zum Teil hinreißende Anerkennung Sudermanns!

Doch Harden, der Geist, der stets verneint, mag sich das nicht eingestehen. Ist doch das Werk, das es ihm also mächtig angetan, weder von Ibsen noch von der Yvette Guilbert, sondern von Hermann Sudermann. Ihn bekämpft Herr Harden schon seit Jahren aufs bitterste.

So hilft es denn nichts: auf zwei Seiten wird noch schnell ein niederträchtiger Schluss dazu gesudelt, und es präsentiert sich uns wieder die bekannte Fratze Hardenscher Kritik.

Schauen wir sie etwas näher an.

«Wir sehen», so schreibt Harden, «bei Sudermann einen armen Teufel von Täufer - das ist ein erheiterndes, zu unbarmherzigem Hohn stimmendes Bild; das Drama, dem ein Irrtum den Inhalt gibt, wird richtiger eine Komödie genannt.» Aber dieser «arme Teufel», Herr Pamphletist, beherrscht ein ganzes wogendes Volk, bezwingt den wutschnaubenden Pharisäer am Brunnen, der kein gewöhnlicher Gegner ist (Akt I, Szene 9 und 10), verschließt sich durch seine charaktervolle Mannhaftigkeit den Weg zu Glanz und Ehre; er geht als ein Held durch das Leben und geht als ein Held in den Tod. Der Salome gegenüberzustehen und diesem Raubtier auch angesichts des schmählichen Endes nicht einen Zoll breit zu weichen, der Herodias ihre Schande ins Antlitz zu schleudern und diese Bestie in ihrem eigenen Palast zu entwaffnen, dem Herodes gegenüber als Gefangener im Kerkerhof die stolze Höhe des Einsamen auf der Berge Gipfel zu behaupten, der dem kleinen Schwächling in Purpur den billigen Ruhm des Marktes zuweist -: wollte Gott, Herr Harden, Sie wären solch ein «armer Teufel»! Dann wäre ihr Leben keine [Text fehlt]

, wie es jetzt mehr und mehr wird, sondern ein herzerquickendes, die Geister befreiendes Schauspiel.

Aber so - «es ist ein leeres, armseliges Stück»; denn - Herr Harden ist ein Pamphletist! Unverzeihlich ist es, so belehrt er uns, wie Sudermann mit dem Täufer umspringt: nicht nur Flauberts Erzählung hat er benutzt (Flaubert und Sudermann legen beide

[109]

dasselbe Löwenfell auf eine Chaiselongue im Palastsalon. Q. e. d.), sondern des Täufers Wesen ist dem Dichter überhaupt fremd geblieben, obwohl es ihm der Rezensent mit seinen, nämlich des Dichters eigenen Gedanken soeben vorgeführt hat. Sudermanns „schwache Erfinderkraft“ (!) hat ein „wirres, von schlechten oder schlecht gelesenen Büchern (?) in die Irre getriebenes Wesen“ aus Johannes gemacht; was versteht doch ein Harden (vielleicht auch: ein Harden sollte mehr verstehen -) von dem Konflikt, den diese Heldenseele durchtobt und zerreißt, durch den sie sich aber endlich siegreich zum klaren Licht der inneren Harmonie durchdringt, wie uns Sudermann das vorfhrt?! Gesetz und Güte: jenes beherrscht den alten Bund, diese den neuen; jenes vertritt der Täufer, diese sein Messias. Sie bilden einen unversöhnlichen Gegensatz! Die harte Forderung der Gerechtigkeit ist des Täufers Schibboleth! Das ist nicht, wie Harden faselt, «der Bann rabbinischer Dumpfheit», zu der sich Johannes in schroffem Widerspruch weit, sondern die echte, reine Luft mosaischer und prophetischer Tradition, wie sie jeder Israelit von Kind auf ein-atmete. «Als hrte er Nievernommenes», kündet Harden, «horcht Johannes auf, als das Wort Liebe zum ersten mal an sein Ohr schlägt»: entsprach das nicht völlig seiner Situation, der inneren und äußeren? Die Prophetensprche, an die Harden hier zu denken scheint, sind, auch in ihrer weitherzigsten Form, in der Summa befasst: «Entziehe Dich nicht von Deinem Fleisch», also: Der Jude hilft dem Juden - sonst niemandem! - Aus Galiläa aber kommt die Kunde, der neue Meister jedoch rufe zur Feindesliebe auf! Also nicht mehr, wie Gottes Gebot statuierte: «Auge um Auge, Zahn um Zahn» -? Wie einen sich Gottes heilig Gesetz und die verzeihende Güte gegen den Sünder? - Musste aus dieser Kollision dem Täufer nicht der schwerste Seelenkampf erwachsen, doppelt tragisch, weil nicht ein beliebiger Rabbi die unerhörte neue Lehre vertrat, sondern sein Messias, als dessen Vorläufer und Wegbereiter er sich wusste, der das Heil für Israel in seiner Hand trug, der jedem ewig sein Los bestimmte?! Ergreifend spricht dies Johannes dem Herodes aus (Akt IV, Szene 5): «Du hast mir keine Ketten angelegt und kannst sie mir nicht lösen; Dich

[110]

warf ein anderer mir in den Weg, und da zerbrach ich an Dir.» Mit Meisterhand hat der Dichter, was die große Majorität der Kritiker bisher nicht begriffen, im Rahmen der äußeren Ereignisse mit ihrem bunten Wechsel bis zum brutalen Ausgang, dem Helden dies innere, religiöse Problem gestellt. Von Akt zu Akt - Aufmerksame werden dafür auch die höchst lehrreichen Aktschlüsse beachten - geht es der Lösung näher: der gesetzesstrenge Bußprediger, der die Kinder Josaphats samt Jael und die zarte Mirjam herbe von sich weist, lernt im schweren Kampf, der seinen äußeren Lebensgang zerbricht und ihm die Schranken auch seines prophetischen Wirkens weist, erst seine Jünger lieben (Schluss des IV. Aktes), nachdem er schon tatsächlich, wenn auch noch halb widerwillig, Gott das Gericht über den Tempelschänder übergeben hat (Schluss des III. Aktes), und lernt endlich auf der inneren Höhe des Dramas (Akt V, Szene 8) für die beiden so exklusiven Größen: Gesetz und Güte, die einigende Formel finden: Die Barmherzigkeit verwaltet das Gericht.

Dadurch erledigen sich zwei weitere Albernheiten Hardens: einmal, Sudermann lasse Jesus eine «liberale Liebe» predigen, während er eine sengende Flamme gewesen sei, die das dem Untergang Geweihte verzehrt habe.

Der Liebende verwaltet das Gericht, sagt Sudermann tief und herrlich, während Harden zwei Johannesse nebeneinanderstellt, von denen der zweite zufällig Jesus heißt. Johannes will und soll richten, Jesus ist gekommen, der Menschen Seelen zu retten. Die Orientierung beider Männer ist eine fundamental verschiedene.

Sodann: Sudermann lasse den Täufer «nach Jesus suchen, als handle sich's um einen Geschäftsreisenden, der mit wertvollen Mustern das Land durchstreift. Das ist eine Hardensche Schnoddrigkeit! Man bedenke: beide Männer wirkten in demselben Land, zeitweilig nur wenige Meilen voneinander entfernt; dass es sich da nicht um ein «rein geistiges Suchen und Finden» handeln kann, sondern in der damaligen Zeit um Boten, die nach Botschaft und Antwort ausgesendet werden, muss jedem normalen Verstande einleuchten.

[111]

Doch es kommt noch ärger! Sudermann «lebt nicht in seinem Werk; aus allen Gegenden hat er Bausteine herbeigeschleppt, aus allen Kunstkammern Schmuckgegenstände, so dass er sich in seinem eigenen Gebäude nicht mehr zurechtfindet» -: das ist eine Schuljungenleistung, die einen schlagenden Beweis a posteriori vollauf verdiente! - Sudermann, so müssen wir weiter hören, hat [Text fehlt]

und dem gesucht, deren dünnes Gespinnst der Rauhe mit einem Griff zerrissen hätte»: tut denn das Johannes nicht tatsächlich durch sein heroisches tadelloses Verhalten? Warum leugnet das Harden? Heißt das nicht die klare Wahrheit fälschen und gewissenlos kritisieren? -! «Johannes war unter Männern ein Mann, auf dessen Werden und Vergehen keine Herodias und Salome bestimmenden Einfluss hatten» -: schließt das denn aus, dass diese beiden fürchterlichen Weiber an seinem Untergang mitgearbeitet haben -? Ist die Wahrheit des «Chörchen la Feme» nicht im ganzen Verlauf der Weltgeschichte eine unheimliche Großmacht gewesen? Muss man das einem Harden erst noch illustrieren? Politische Erwägungen und häusliche Intrigen haben im Bunde miteinander das Richtbeil für den Täufer geschliffen.

Unerreicht ist in Sudermanns Drama das Zeitkolorit: der geistige und politische Zustand des Volkes und das ganze sind so vorzüglich getroffen, - das haben auch sehr ablehnende Kritiker laut erklärt - dass auch eine eindringende wissenschaftliche Betrachtung nur ihre bewundernde Anerkennung zollen kann. Herr Harden weiß das natürlich besser: «alle Konturen verschwimmen und der Betrachter starrt zerstreut auf ein wirres Nebelbild». Waren Sie denn so zerstreut - oder gar -, dass Ihnen alles «verschwamm»?! Sie haben infolgedessen wohl nur noch dunkle Erinnerungen an den Premierabend, Herr Harden? - Darum raten wir Ihnen: Besuchen Sie die Vorstellung getrost noch einmal; aber nur, wenn Sie imstande sind, statt zu «starren» - gesammelt zu betrachten! - Der

[112]

Tragödiendichter», Sie kecker Herr Rezensent, auch nicht, was bei Ihnen freilich leichter zu entschuldigen wäre. Lesen Sie nur freundlichst im I. Akt (Szene 3) die Stelle nach, wie die beiden sadducäischen Priester dem Eliakim und der Palastmagd, diese letzteren Anhänger der Pharisäersekte, ihren Segen anbieten; als sie schroff ablehnen (beide Parteien hassten sich tödlich), bemerkt der eine Priester wütend: Geben Sie zu, Herr Harden, dass Sie geschlafen haben? Oder «starrten» Sie wieder -?

Noch eins: Die Quellen über die politische Situation in Palästina zur Zeit des Täufers fließen spärlich und trüb, zum Leidwesen jedes Orientalisten. Über mehr oder minder wahrscheinliche Vermutungen kommt man nicht hinaus. Sudermann hat gut daran getan, sich im ganzen an den biblischen Bericht der Evangelisten zu halten - die Synoptiker natürlich vor dem vierten Evangelium bevorzugend -, ohne sich doch die Notizen bei Josephus entgehen zu lassen. Dass nun in Jerusalem damals nicht Herodes Antipas, sondern Pontius Pilatus das Regiment führte, weiß nicht nur Maximilian Harden, sondern hoffentlich jedes Schulkind. Sudermann aber lässt Herodes Antipas zum Passafest Jerusalem besuchen als den «Vierfürsten von Galiläa». Haben Sie etwas dagegen einzuwenden? Der Einzug Jesu aber - nicht in Jerusalem, sondern in oder bei Machärus (in dem so wirkungsvollen Schlussbilde des Dramas) ist eine so verständliche dichterische Freiheit, dass von einem «schnöden Theaterkniff» nur in dem Schimpfjargon des Herrn Harden die Rede sein kann.

Summa: Hermann Sudermann ist weder «geistig arm» noch eine «schillernde Theatralikerkraft», die sich «im Höhenwahn tragikomisch überschätzt» hat, sondern: der große Dichter hat uns mit einem hochbedeutsamen Werk von streng dramatischem Aufbau, prachtvoller Gliederung und Ausgestaltung und entzückender Sprache beschenkt, denn die Tragödie «Johannes» ist ein bleibend wertvolles Meisterwerk der deutschen Dichtkunst. Herrn Harden aber gebühren die Worte seines und unseres Freundes Friedrich Nietzsche, welche dem berühmten Herausgeber der «Zukunft» im

[113]

Bilde sagen sollen, was er je mehr und mehr für unser Volk bedeutet:

«Das Hindernis aller Kräftigen und Schaffenden, das Labyrinth aller Zweifelnden und Verirrten, den Morast aller Ermatteten, die Fußfessel aller nach hohen Zielen Laufenden, den giftigen Nebel aller frischen Keime, die ausdörrende Sandwüste des suchenden und nach neuem Leben lechzenden deutschen Geistes!»